

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 188 (1915)

Artikel: Ein Bild aus dem Uebergang 1798
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655877>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Bild aus dem Uebergang 1798.

Von Jeremias Gottlieb.

(Nach den Erzählungen eines Verstorbenen.)

Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle, und wer fällt, der trachte darnach, daß er wieder aufstehe. Ist er etwas werth, so mag es ihm gelingen, mit Gottes Hülfe; will Gott nicht und taugt er nichts, ist faul bis in's Mark hinein, bleibt er liegen, wie es auch am allerbesten ist. Nach fünfhundertjährigem ruhmreichen Bestehen machte Bern die Probe; es fiel, aber es bleibt nicht liegen; in dem gebrochenen Stamm blüht ein neues Leben auf, denn der Stamm war nicht faul bis in's Mark hinein.

Mit Leben und Sterben geht's gar kurios. Glaubt man sich am besten d'ran, kommt der Tod daher; und meint man, jetzt greife er zu und Alles sei aus, so ist er weg und kommt nicht wieder, einstweilen heißt das. Das erfuhr ein armes Webermannli an selbigem Tage, an welchem Bern fiel.

Schon lange war's, daß es in Frankreich unruhig war, sumste und bruminte wie in einem Bienenkorbe, der stoßen will, und gäb wie er stieß, Schwarm auf Schwarm davon flog, so ward es doch nicht still, es sumste und brauste fort. Schwarm auf Schwarm flog aus, es war, als wolle Frankreich noch ein Frankreich gebären, als soll Himmel und Erde ein Frankreich werden. Endlich im Jahre 1798 kamen die Schwärme auch über die alten Berge her, frugen nicht, ob's erlaubt sei oder nicht, und wehren half nichts, und wo was geslogen kommt, helfen Thor und Riegel nicht. Das Sausen und Brausen in Frankreich hatte schon frühe ein Zucken in unserer alten Schweiz erzeugt, und goldene Verheizungen waren dazu gekommen und für's Teufels Gewalt wollte man auch surren und sumsen, an's Schwärmen dachte man freilich nicht, und worauf es eigentlich abgesehen war, merkte man nicht. Die Berner, auf die oder vielmehr auf deren Geld es eigentlich abgesehen war, standen am Anrichtloch; im Welschland setzte der Franzos sich fest und manövrierte einen halben Winter in's Bernbiet hinüber mit seinem surrenden, brausenden und ansteckenden Sumsen.

Die Franzosen verstanden den Pfiff, das Eisen machten sie weiß, ehe sie es klopften und in den Brei bliesen sie, ehe sie d'rein bissen; sie liebten nicht, sich das Maul unnötig zu verbrennen. Es gerieth ihnen nur zu gut bei den dummen Schweizern, sie bissen an den Angel. Die Franzosen sagten nämlich nicht, haltet den Kopf dar, er muß abgehauen sein und nachher wird der Rest gefressen, sondern sie sagten, surret und summet, so sollt ihr Brüder heißen, und lieb haben wir euch zum Fressen. Das nahmen viele für baar an, nur die Berner nicht, wollten nicht d'ran glauben und das Sausen und das Schwadern gefiel ihnen überhaupt nicht. Desto besser gefiel es den lieben Eidgenossen, und zwar so, daß nach den Verhandlungen der letzten Zeit man über ihre bundesbrüderlichen Gesinnungen einigermaßen im Zweifel sein konnte. Indessen that man holdselig gegen einander und es hieß, wenn Bern seine aristokratische Regierungsform weghäte, wollte man ihm brüderlich helfen, wenn es nöthig sei; werde es aber nicht sein, da die Franzosen nur den Aristokraten den Krieg machen, mit allen andern Menschen Brüder sein wollten. Da gab es Unterhandlungen zwischen Gutmuthigkeit und Treulosigkeit, zwischen Menschen, die das Beste suchten und Menschen, die fest das Schlechte wollten; Unterhandlungen, daß, wer sie liest, bald sturm, bald zornig, am Ende zu der Weisheit kommt, daß zwischen Wind und Wellen nur kräftige, rücksichtlose Entschlossenheit retten, daß laue Freunde, perfide Bundesgenossen gefährlicher sind, als offene Feinde. Damals waren die Berner nicht witzig. Seit Jahrhunderten hatten sie Andern geholfen, und daß die Freunde von Laupen und Murten Anderer geworden, noch nicht erfahren. Als der Feind den Thoren nahte, opferten die Berner den Freunden die alte Verfassung, lösten die eherne Kette, die Alles zusammenhielt, auf der das Vertrauen ruhte. Als der Sturm wütete, schraubte man das Steuerruder ab, suchte ein neues, sägte Masten ab, setzte „provisorisch“ neue ein bis man aus Frankreich neue bekäme. Da gab es großen Riß und Jammer, es ging ein Schrei durch's Volk wie in einem Schiffe, wenn es

einen Deck bekömmt und schäumendes Meeresswasser stromsweise eindringt. Das Vertrauen zu der Schiffsmannschaft, den Offizieren des Schiffes ging verloren, und das Geheul begann, man sei verrathen und verkauft. Es war so lange geschrien worden, die alte Regierung habe das Vertrauen des Volkes verloren, daß sie es am Ende selbst glaubte und ihre Machtvollkommenheit in der gefährlichsten Zeit dem Volke zustellte. Da erst verlor das Volk das Vertrauen zu der Regierung; sein Instinkt sagte ihm, was kommen müsse, wenn in der Nähe der tobenden Brandung die erfahrenen Hände vom Steuer lassen; es schämte vor Weh' und Wuth. Der alte Bernermuth, der durch so manche Mauer gebrochen, zu Schlacht und Hochzeit mit gleicher Freudigkeit gegangen, loderte hoch auf, drängte dem Feinde entgegen. Es waren noch die Söhne der Berner, welche, nachdem sie zwei große Schlachten geschlagen, in einem Tage in die dritte sich stürzten und in der Birs oder auf dem Kirchhof zu St. Jakob den Tod fanden. Wenn damals dreißigtausend Berner, in Kriegsglut entbrannt, losgelassen worden wären auf die zerstreut liegenden Feinde, denen eine bedeutende Zahl erst nachrückte, Bern hätte besiegt oder wäre erst nach großartigem Heldenkampfe gefallen. Aber Gott wollte es nicht. Als das Vertrauen gebrochen war, der Kriegsmuth in Mizmuth, in heillosen Wirrwarr sich verwandelt hatte, kurz, als Alles war, wie die Franzosen wollten, da schlugen sie los, treulos, ehe der Waffenstillstand abgelaufen war. Als die Franzosen loschlugen, zogen die lieben Eidgenossen heim und ließen Bern im Stich. Doch so gleichsam zum Trost schrieben sie noch: Ihr Sinn und Gedanke sei stets gewesen, mit fester Schweizertreue, mit freudiger Aufopferung alles Blutes bis auf den letzten Mann ihren lieben Eidgenossen von Bern zur Hand und Hülfe zu stehen, wie sie denn davon bis auf diese Stunde seltsamen Beweis von sich gegeben hätten. Diese Glarner und Andere hörten noch den Kampf von Fraubrunnen her, sie machten, daß sie fortkamen. Diesen Glarnern vergalt wenige Jahre später Bern dadurch, daß es ihnen ihre hungernden Kinder abnahm und nährte, einige bis auf diesen Tag. Diese Gut-

that vergalt jüngst ein hochgestellter Glarner, von Bern um einen Ehrendienst angesprochen, mit höhnenden, schnöden Worten. Müssten interessante Leute sein, die Glarner. Nun mit aller Übermacht die Feinde auf das überraschte, verlassene Bern, ein schmählich Opfer, mit dem die Eidgenossen die eigene Sicherheit zu erkauften meinten. Und wie ging es ihnen? Man kann sich die unaussprechliche Verwirrung, welche in Bern herrschen mußte, als es hieß, „Feinde ringsum“, kaum denken; in Bern war nie ein Feind gewesen; fast hundert Jahre lang hatte man im Frieden gelebt, und als man die letzten Male kriegte, war es weit unten im Aargau und in den freien Aemtern; vom Kanonendonner hörte man nichts und dazu tönte der Name Franzos so fürchterlich; alle Gräuel dachte man in ihm zusammengefaßt. Die besten Männer standen vor dem Feinde, die erfahrenen Leiter der Republik hatten die verwirrte Stadt verlassen, suchten draußen Kampf und Tod. Das alte Haupt der Republik, Steiger, der greise Held, stand unten im Grauholz; als sei er der sichtbar gewordene Heldengeist des alten Berns, gab er Achtung fernhin dem heranstürmenden Feinde. Ungehobne Hände hatten die Bügel des Regiments ergriffen, und Botschaften, unglückliche, unsichere kamen zu allen Thoren ein, von oben her, von unten her; jede erzeugte Maßregeln und Befehle, die, kaum gegeben, wegen neuen Berichten widerrufen wurden. Da gegen Morgen, am 5. März, erschienen die sichersten Botschafter, die bei Laupen und Neuenegg geschlagenen Truppen. Da ertönten die Glocken der Stadt, läuteten Sturm, riefen zum Streit, und nicht umsonst. Im Sturmschritt eilten Truppen durch die Stadt, die fühnern Studenten schlossen sich an, Weiber, Greise ergriffen Waffen, eilten nach. Wenige, welche die Waffen tragen konnten, aber derselben kaum kundig waren, blieben zurück, besetzten die Wachen und hüteten mit klopfendem Herzen die Stadt. Draußen ging's vorwärts, den rasenden Feinden entgegen; Einer riß den Andern hin, der rechte Schlachtenzorn erwachte in den Bernern: sie stürzten auf die siegenden Franzosen, als wären sie die Sieger, stellten und warfen sie von den Höhen ihrer Bat-

terien weg in den Thalgrund, stürzten dort auf sie, nahmen sie unter die Kolben, schlugen todt, was sie erreichen konnten, kaum Athem fassend, den Rest Freiburg zu.

Stille war es in der entvölkerten Stadt geworden, die Weiber weinten und beteten daheim, öde war es auf den Straßen, Weibel sah man hin und her eilen, Neugierige ihnen nachstreichen, das Neueste zu vernehmen. Still ging's auf den Wachen zu, besonders auf der Zeughauswache, welche hauptsächlich aus „schittern“ Hausmannlene und zähmern Studenten bestund. Unter den Ersteren befand sich ein armer Weber, der im Altenberg wohnhaft war. Man kennt den Weberschlag im Allgemeinen, die blaßrothen oder ganz bleichen Männchen mit den schmalen Backen und dünnen Gliedern, die zittern, wenn der Wyssluft geht und bei starkem Wetterluft nie ohne Stecken ausgehen, aus Furcht, die Luft könnte sie entführen in fremde Lände, wo sie mit der Sprach nicht zweckämen. Natürlich sind die üblichen Ausnahmen hier ebenfalls sorgfältigst vorbehalten, denn es gibt Weber, mit denen ihrer Zwei mehr als genug zu thun hätten. Unser Weber gehört nicht unter diese Ausnahmen. Es war ein schlotterhaftes Stadtkind; ob er je Pulver gerochen, wissen wir nicht, jedenfalls hatte er es nicht selbst abgebrannt. Denn die Flinten gingen, scharfe Befehle ergingen, sich einzustellen, da ward ihm sehr bange um's Herz. Frau, sagte er, ich denk', ich bleib' da, vo wege es geht um's Leben. Berrichten thue ich doch nichts, und g'winnt man, so hat man mich ja nicht nöthig gehabt, und verliert man, so hätte ich der Sache doch keinen andern Schwung gegeben. Und denke, wenn ich umkäme, was aus unsfern armen Würmern würde, unsernen lieben Kindern! Ho öppen nit viel anders, als wenn du da bliebest, am Ofen hockest und Thee tränkest, vo wege ich wäre immer noch da, und wer sieht zu ihnen und kuranzte sie als ich. Schämst du dich nicht daheim zu bleiben, wo die ältesten Mannli laufen wie Zwanzigjährige, so schäme ich mich, ich will nicht mein Lebtag hören, was ich für einen Fösel und —

zum Mäanne habe. Gehst du nicht, so mach' die Hosen runter und ich will darin gehen an deinem Platz, sagte die männliche Frau. Verblüfft sah der Mann sie an und machte Anstalt, der Frau das Verlangte abzutreten, denn er war gewohnt, sich ihren Befehlen zu unterziehen ohne Widerrede. Ja aber dies Mal war's nicht so gemeint. Als die Frau merkte, wie er es nahm, wäre sie erschrocken, wenn sie ihres Regiments nicht so sicher gewesen wäre. Was, rief sie geistesgegenwärtig, ich glaube gerne, du trätetest mir jetzt die Hosen ab, aber ich mangle sie nicht, ich habe die schon lange.

Ja es wär dir zrechte, wenn ich dahinten blieb im Krieg: aber so ist's nit g'meint; was sollte aus den Kindern werden? Jetzt machst, daß du fort kommst oder ich will dir! Ich führe dich an den Ohren in die Stadt.

Da machte traurig das Mannli sich auf, und seine leichten Beine wurden ihm centnerschwer. Z'Trotz der Frau, dachte er, sollte er machen, daß die Franzosen ihn erschößen. Wenn man dann käme und ihr sage, er sei todgeschossen, daure es sie doch; sie müsse denken, sie sei schuld daran, und das werde sie ihr Lebtag plagen. Als er aber weiter kam, dachte er: nein, das mache er nicht, das wäre ja dummkopf, es wäre ihr gerade das Rechte. Er wollte zu seinem Leben Sorge tragen, die müsse ihn noch länger haben. Er denke immer, weil sie so zornig werde, bekäme sie einen Schlagfluss. Dann sollte er witziger sein als das erste Mal und nicht so auf eine hübsche, handliche sehen, wo Herrenköchin gewesen, sondern auf eine Manierliche, wo z'Sach und z'Lebe ihm gönne. Solche häusliche Gedanken wälzte der Weber in seinem Busen, als er in den großen Krieg, wo Sein oder Nichtsein des Vaterlandes entschieden werden sollte, eilte. Der gute Weber erfuhr, was Hochmuth für Früchte bringt. Er war in seiner Jugend ein üppig Bürschli gewesen, denn er verdiente schön, konnte sich lustig machen und unter dem Weibervolk war er gerne gesesehen, denn wenn ihn Eine freundlich ansah, zahlte er Wein, sogar Bratis, das machte ihn zum Hochmuth noch eitel. Das merkte sich eine Herrenköchin, die gerne einen Mann hatte, sie wußte wohl, warum. Sie hatte ihn als-

bald gefangen und zwar so, daß er meinte, was für eine Gnade sie ihm antheue und was für ein Glück er mache. Sie verstand das Handwerk aus dem Fundament und gehörte zu dem lecken Schläge, der hübsch und nicht hübsch, Alte und Junge von allen Sorten um den Finger wickelt und zwar nolens volens, wie der Lateiner sagt. Dem armen Weberlein vertrieb sie bald Hochmuth sammt Eitelkeit, dressirte ihn, daß er paixirte, wie ein Schoßhündlein und sogar gerne, anfangs. Später kam es ihm wohl anders, aber er konnte nichts mehr daran machen, er war in ihrer Gewalt, er vermochte nicht, wider den Stachel zu lecken. Er brütete oft über finstere Gedanken, ja er machte

sogar schwarze Anschläge, die man dem schlichten Weberlein nicht zugemuthet hätte; und wenn er heimkam, unter ihre Augen, ja so war er fertig, so wickelte sie ihn um den Finger oder sagte Kusch zu ihm; er ward wieder ganz zahm und föselte lange Zeit nach ihrem Winke und Willen.

Er machte sich die hintern Gassen auf, der Nähe nach, dem Sammelplatze, dem Zeughause zu, weil er sich verspätet wußte, und vernahm dort, daß sein Corps längst abgezogen und es zweifelhaft sei, ob er es einhole, überdies noch gefährlich. Am besten thäte er, er bliebe da, es sei ein Ehrenposten und die Wache sei schwach und sei es doch so wichtig da, denn wenn Alles genommen sei, so komme es zuletzt noch an's Zeughaus, und erst wenn die Feinde das hätten, sei Alles verloren. Das gefiel ihm und er blieb. Das ist immer ein großer Trost für einen Helden, denn man kann nie wissen,



Ein Bild aus dem Uebergang 1798.

Zeit machst, daß du fort kommst oder ich will dir! Ich führe dich an den Ohren in die Stadt.

was vor dem Letzten noch Alles sich ereignen kann. Auf der Wache sah es sehr ernsthaft aus. Essen und Trinken war da die Fülle, aber wenn Einer dem Andern davon anbot, hieß es gewöhnlich, man sei nicht hungerig, habe gar nicht Appetit. Mehrere horchten nach dem Schießen, ob es nahe oder weite, und allemal hellten die Gesichter drinnen sich auf, wenn es hieß, es gehe vorwärts, das Gewehrfeuer höre man nur noch ganz dünn. Zwischen durch machte man sich mit den Waffen zu schaffen, lud die Flinten, schärfe die Säbel, klopft die Feuersteine zwieg und bramarbasirte ganz nach Art der ungefiederten Helden mit denselben gewaltiglich. Der Eine hatte einen Säbel, mit dem er Ross und Mann mit einem Streiche spalten wollte, der Andere eine Flinte, die so weit schoß als eine Kanone; ein Dritter führte Pistolen bei sich, mit denen er sich vor einem

Dutzend Husaren nicht fürchte, wenn er sich gehörig verstecken könne, wo sie ihn nicht fähen. Man nahm die Waffen zur Hand, plänkelte mit denselben herum, werchete sich gewaltsam Courage in den Leib, daß es sie jeweilen ankam, wenn Einer nur die Franzosen hätte, er fräße sie, gehörig gesalzen und an einer anständigen Sauce, allein. Allmälig erwärme sich unser Weberlein an diesem Feuer, er begann sich mannlich aufzurichten; er frug nach einem Feuerstein, da er seinen in der Hitze ab seinem Schloß verloren; er schraubte ihn mit Hülfe einiger Andern sogar auf, doch schärfen wollte er ihn nicht lassen. Er begehre nicht, daß der Schuß so geschwind, ehe er recht gezielt, losgehe. Es sei ihm nicht um's Schießen, sondern um's Treffen, und wenn er Alle auf hundert Stunden mit einem Schuß erschießen könnte, er thät's, wahrhaftig er thät's, sie erbarmten ihn wäger keis Brösmeli. Als der Feuerstein aufgepflanzt war, gingen die Kameraden an's Laden; sieh', das wollte er lange nicht zugeben. Das sei lange frühe genug, wenn es muß geschossen sein; so ein Schuß im G'wehr trage nichts ab, und könnte von selbsten losgehen und Alle erschrecken, ja sogar treffen, so sagte er.

Unsere Soldaten wurden wieder lustig, als man das Schießen immer dumpfer hörte, ja als Fuhrleute, welche Verwundete brachten, erzählten, wie die Franzosen davonliefen, daß man ihnen auf Rossen nicht nach möchte und wie man sie von Bäumen herunterschieße, duzendweise, als wären sie Eichhörnchen oder Herrenvögel. Es mußte dem Weber, gäb' wie er zappelte, geladen sein und zwar scharf, wie sie sagten. Er solle nur sachte machen, denn wenn das losgehe, tödte es Alle, die es treffe, darauf könne er zählen, brichteten sie ihn. Der arme Kerl kriegte neue Angst. Denn er hatte sein Lebtag nie geschossen, war sein Lebtag nie mit einem Gewehr umgegangen. Man hätte sehen sollen, mit welchem Beben er es in die Hände nahm, mit welchem Respekt er es weit vom Leibe hielt und wie leise er es fernhin in eine Ecke stellte. Man begann, Appetit zu bekommen, man nahm die Vorräthe zur Hand, man ließ welche holen, man theilte freigebig

mit. Der Weber, den seine Frau eben nicht überflüssig versehen hatte, und bei Essen und Trinken, besonders wenn es nichts kostete, dem Tapfersten nicht nachstand, griff rüstig zu, genirte sich im Mindesten nicht. Man war recht munter und als man am besten d'r'an war, machte die Schildwache die Thüre auf und rief ängstlich, sie sollten kommen und horchen. Wohl die kamen unb'sinn, hörten „Pung, Pung“, aber nicht gegen Westen, Neuenegg zu, sondern ganz umgekehrt, gegen Norden.

Von Fraubrunnen her oder noch viel näher schoß es. Klein und groß donnerte es von dorther und in der Stadt hörte man ein groß Getümmel, als ob die Leute die Köpfe verloren hätten und Feder seinen wieder suche, rannten sie durcheinander. Von unten herauf kämen die Franzosen, Alles sei verloren, Alles todt und ganz kaput, schrie es durcheinander. Es war ein Jammer ganz entsetzlich. Die Einen schrien, man solle sich wehren bis auf den letzten Blutstropfen, es werde doch das Kind im Mutterleibe nicht geschont und schöner sei es, einen ehrlichen Soldatentod zu sterben, als sich metzgen zu lassen, wie ein Kalb. Andere schrien, man solle um's Himmelswillen capituliren, die Stadt übergeben, sonst würde sie an allen vier Ecken angezündet und Alles verbrannt mit Mann und Maus. Ein altes Stelzbein wollte, daß Sturm geschlagen, mit sämtlicher bewaffneter Mannschaft ein Ausfall gemacht werde. Die Flüchtlinge schlössen sich an, es ginge, wie obenaus, im Nu wären die Franzosen wieder in Fraubrunnen. Aber das war die Stimme eines Predigers in der Wüste. Die Ohren, welche seine Stimme gehört hätten, die waren nicht mehr da, die waren bei Neuenegg. Ja auf der Zeughaußwache meinte ein Hausmannli, entweder sei das ein Narr oder ein Verräther, jedenfalls würde es nichts schaden, wenn man ihn einstweilen hintern thäte. Da die Wache eigentlich nicht zu aktivem Dienste beordert war, so fand auch diese Stimme nicht Gehör. Man könne nicht wissen, was komme, muthwillig was anfangen, wäre dummi, es sei frühe genug, auszurücken, wenn Befehl käme, daß es sein müsse. Wenn der Brülli Anhang finde, so könne es Krieg gehen in der Stadt selbst; darum

sei es besser, man lasse das einstweilen machen und blaſe nicht d'rein. Die Herren würden doch wohl so witzig sein, die Stadt zu übergeben zu rechter Zeit, hieß es. Gottlob seien die Hitzköpfe fort und die Weisen daheim geblieben. Da ging's dem Zeughause gegenüber Pung, Pung. Dort jenseits der Aare, auf dem Breitfeld, stand eine bernische Batterie, die zu feuern begann, sobald die Franzosen am jenseitigen Ende des Feldes sich bemerkbar machten. Diese antworteten, plötzlich war der Krieg vor der Stadt, das Zeughaus ungedeckt dem feindlichen Feuer ausgesetzt. Mein Gott, was da für eine Angst über die Manne im Zeughause kam und wie die Gesichter bleich wurden! Ein kleiner Student mit einer Patronatstasche, die ihm bis an die Waden, welche etwas quer an den Beinen placirt waren, hing, schrie, es sei den Franzosen verrathen worden, daß hier das Zeughaus sei! gewiß wollten sie es in die Luft schießen, man mache es so im Kriege, da seien sie alle verloren. Und manchmal, sagte Einer, der einen Spaß selten unterdrücken konnte, sprenge man sich selbst in die Luft, so wüßte man am geschwindesten, woran man sei, erschrecke dazu noch den Feind und komme ung'sinnet zu großem Ruhme, woran man sonst nie hätte denken dürfen. Wohl der hatte Zeit zu schweigen, wenn der Heldenmuth der erschrockenen Helden sich nicht über seinem Haupte entladen sollte. Denn sie nahmen den Spaß für Ernst und entsetzten sich billig über solch' vermessene Rede. Aber jetzt was machen, sich in die Luft schießen lassen? Davonlaufen, wäre das Kürzeste gewesen. Aber daran dachten sie nicht, es fiel ihnen gar nicht ein. Es lag ihnen noch so ein althernerischer Gehorsam in den Gliedern, daß sie nichts anders wußten, als einstweilen da zu stehen, wo sie stunden und wenn ihnen Einer dazu gerathen hätte, davon zu laufen, so würden sie geantwortet haben: Was würden unsre gnädigen Herren sagen, wenn wir da fortliessen? Wohl die würden uns! Man muß bei dieser Sprache aber nicht vergessen, daß es schittere Hausmannleni und die zähmiern Studenten waren, welche das Zeughaus hüteten und denen ein heiliger Respekt tief in den Gliedern saß. Man sprach davon,

Einen über die Aare, welche etwas weiter unten gegen das Rathhaus zu sehr seicht war, zu der Batterie zu schicken und den Kanonieren sagen zu lassen, sie sollten mit dem lümmelhaften Schießen aufhören, ob sie nicht daran dächten, daß hinter ihnen das Zeughaus sei, welches in die Luft fliegen könnte, wenn es eine Kugel treffen thäte. Man schlug dazu den Weber vor, dem die Aare am besten bekannt sei und dem es am meisten daran gelegen sein solle, indem er dadrüben wohne, und wenn man mit dem gefährlichen Schießen die Franzosen hieher locke, so könne er zusehen, wie es seiner Frau und Kindern erginge, lebendig sehe er sie nimmer wieder. Alles Lebendige verhaketen die Franzosen als wär's Kraut und Rüben. Aber unser Weberlein wollte nichts davon hören, er that wüst, wir müssen es sagen. Und er gehe nicht, erklärte er; in solchen Zeiten müsse Jeder zu sich selbst sehn. Um seine Frau mache es ihm nicht Angst, das sei Eine, die sich zu helfen wisse, er möchte einem Jeden von ihnen eine solche gönnen. Er möge das Wasser nicht ertragen, er habe es gar auf der Brust. Wenn er durch die kalte Aare müßte, auch wenn das Wasser ihm nur bis an die Knie ginge, so nähmte es ihn, er erlebte den Sommer nicht mehr. Es solle ein Anderer gehen, um den es weniger schade wäre, der keine Kinder hätte, was vielleicht Niemand übel, aber Vielen wohl käme, wenn er dänne käm. Weber sind, wie gesagt, oft lützel in den Gliedern, aber mit dem Maul da sind sie zwieg, sie nehmen es sogar mit den Schneidern auf und zwar mit Glanz.

Pung, Pung, ging es draußen immer strenger, die Gefahr war dringlicher, der Streit heftiger. Die Hausmannleni wollten einen Studenten senden, und nahmen die Parthe vom Weber, die Studenten waren in der Mehrzahl, es weiß kein Mensch, welchen Heldenkampf die Welt erlebt hätte, hätte nicht ein Weibel sie darum gebracht. Ein solcher kam plötzlich mit starkem Schnauen dahergenannt, und brachte die Nachricht, es sei eine Kapitulation abgeschlossen worden, die Franzosen wollten im Frieden einziehen, nicht plündern, Niemand fressen, weder gebraten noch ungebraten; bei

Todesstrafe sei von nun an jeder Schuß verboten; wer schieße, der müsse auf der Stelle erschossen werden, ohne Erbarmen.

Da war die Freude groß und der Streit zu Ende. Also Friede war's, und mit dem Leben kamen Alle davon, und gerne blieb man auf dem Posten, wie es streng befohlen ward, bis man abgelöst wurde. Nun waren die Herzen leicht geworden und damit man ja ganz sicher sei, daß kein Unglück geschehe und auch daß die Franzosen sehn könnten, daß man gut Freunde sei und ihnen eigentlich gar nichts Leides hätte thun wollen, als auch nicht im Mindesten riskire, kriegsgefangen zu werden, wurde man räthig, aus allen Gewehren die Schüsse zu ziehen. Das werde den besten Eindruck machen, meinte man. Mit Eifer ging man allseitig an's Schüsseausziehen, aber es war leichter gesagt als gethan. Bei den Meisten war es das erste Mal, daß sie es versuchten; und Schüsse ausziehen, hat eine Nase, fast wie das Zahnausziehen, das kann auch nicht jeder, und wenn die Flinten hätten Laut geben können, wie die, denen man Zähne auszieht, es hätte ein schrecklich Gebrüll abgesetzt. Plötzlich kracht ein Schuß, hoch auf fahren Alle, leichenbläß steht unser Weber neben seinem rauchenden Gewehr, das am Boden liegt. Er hatte gebohrt an ihm, hatte gezerrt an ihm, wollte es auf eine steinerne Platte stellen, um noch besser zu zerren und zu bohren, da fiel es ihm aus den müden Händen und ging los, denn es war ein alt wunderlich Schloß an ihm vom Großvater selig; wenn es abgehen sollte, ging's nicht, und wenn es nicht abgehen sollte, so ging's. Wie ein elektrischer Schlag war mit dem Schuß der Gedanke in Alle gefahren: Herr Jeses, jetzt muß doch noch Einer erschossen sein und das Leben verlieren und noch dazu müssen wir es machen, denn es hieß ja, wer schieße, müsse auf der Stelle erschossen werden. Darum war der Jammer groß und Alle umringten den Weber und schrien: warum machst uns das an, warum ließest das Gewehr fallen, warum bist nicht gegangen, wo man dich schicken wollte; jetzt hast's! Nit, nit, sagten die Gutmüthigen, es ist jetzt nicht Zeit zu Vorwürfen, der arme Teufel ist gestraft genug und wir damit, wir

müssen das Urtheil vollziehen; es ist jetzt darum zu thun, wo und wer es machen soll von uns: wir werden loosen müssen und am besten wird es sein, man vollziehe das Urtheil im Zeughauhof. Einer muß mit ihm beten, ein Theolog, bis Alles fertig ist, und wenn er was will z'Trinken oder z'Esse, so muß man es ihm geben. Reicht doch Einer Wasser und Wein, es wird ihm, glaub', übel, er ist ja weiß wie der Tod, das arme Mannli, und wär ja fast entronnen gewesen.

Es war auch Ursache genug zum Uebelwerden, so mir nichts, dir nichts erschossen zu werden, und nachdem man geglaubt, jetzt sei Alles gewonnen. Das arme Mannli hatte keine Sprache mehr, es schlotterte, es wimmerte, es rang die Hände, mit Abscheu wies es Essen und Trinken ab; es drehte die Augen um und um, wahrscheinlich nach dem Theologen. Es wurden Anstalten gemacht zum Loosen. Da schrie und weinte das Mannli gar bitterlich, und der sprach und der Andere sprach: und treff's mich oder treff's mich nicht, auf den armen Teufel schieße ich nicht, schieß meinethalben, wer will. Ha, so laßt ihn laufen, was fragen doch die Franzosen darnach, sagte der, dem lustige und ernste Worte entrannen ung'sinnet. Und wie ein elektrischer Funken fuhr es wieder durch Alle: ja, laßt ihn laufen, und: lauf, lauf, rief's wie aus einem Munde. Und das arme Mannli wollte, bleich wie der Tod, davonstürzen, aber Einer, der den einen Arm in der Binde trug, erst gekommen war, hielt ihn und sagte: Nit, so kömmst du nicht zehn Schritte weit. Zieh' erst den Althem recht, trink' das Glas Wein aus, dann geh' in Gottes Namen, es wird nicht halb so pressiren. Diese Kalthlüttigkeit gab Aergerniß; es ertönte wiederum wie ein Laufffeuer: lauf, Weber lauf, und der arme Kerl lief, lief spornstracks durch die Alre, und nach langen Jahren erzählte er, wie er hätte erschossen werden sollen, wie er sich gerettet, wie er durch die Alre geschwommen und wie es ihm davon auf die Brust gekommen.

Als der gute Leinweber aus dem Gesichte war, wandte sich der mit der Binde zu den Uebrigen: Ihr seid allesamt donners Rüh,



Durchein wic

Ein Bild aus dem Uebergang 1798

Plötzlich bricht ein Schuß, hoch auf fahren alle, Leichenbläß steht unter Weher neben seinem rauchenden Gewehr, daß am Boden liegt.

und jetzt macht, daß ihr heim kommt, sonst will ich euch das Erschießen eintränken, und dazu machte er Augen wie Pflugsräder. Und sie ließen sich das nicht zwei Mal sagen, sie ließen vielleicht heute noch, wenn ihre Beine nicht anderer Meinung gewesen wären, vergessen im Schrecken, zu fragen, ob er ein gnädiger Herr sei; sie ließen, sie ließen vielleicht heute noch, wenn eben nicht Franzosen ringsum gewesen wären. Die waren aber nicht halb so gefährlich als man sich vorstellte. Einer von Lützelschlüch wollte, trotz den Franzosen, herumlaufen, gerieth bei'm Klösterli unter einen Trupp Husaren, die einen Wagen mit Geld aufgeschlagen hatten. Nimm, Bauer, nimm, rief ein deutscher Husar ihm zu. Der nicht faul, griff zu und füllte alle Taschen. Mit dem Gedanken, jetzt wolle er des Vaters Heimwesen von Schulden erleichtern, ging er dummerweise auf der Straße fort. Oben am Berge lief er einer andern Truppe in die Hände. Die erleichterten ihn, und mit leeren Taschen kam er heim.

Das Vermächtnis einer Katze.

Die Berghalde und der Nelkenhof lagen nahe beieinander; nur eine niedrige Hecke trennte die beiden Bauerngüter. Aber eine hohe Scheidewand hatte sich zwischen den Herzen der Familien, die sie bewohnten, aufgerichtet. Das kam von Grenzstreitigkeiten, in welche die Vorfahren vor Zeiten geraten waren. Wie nach einem großen Brande noch lange da und dort unheimliche Flammen aus der Asche drohend emporzüngeln, so brach das gegenseitige Misstrauen in den Gemütern der Nachbarn immer wieder hervor. Ja, sogar die Tiere schienen von feindlicher Stimmung beherrscht zu sein. Ganz besonders die schwarze Katze der Berghalde und die graue Katze des Nelkenhofes. Bei diesen zweien kam es oft zu heftiger Aussprache, selbst zu Tätschkeiten.

Man wußte ganz genau, was hüben und drüben vorging, die Leute wußten es und die Katzen. So hatte die schwarze Katze beobachtet, daß der grauen auf dem Nelkenhof, gerade wie ihr, von mehreren Jungen eines gelassen worden war. Jetzt lag jene im Garten drüben behaglich mit ihrem Kleinen in der milden Maiensonnen, leicht beschattet von einem

blühenden Apfelbaum, eine glückliche Mutter, und sie, die schwarze, war krank, totkrank, und fühlte, daß sie die Kraft nicht mehr habe, ihr Junges aufzuziehen. Die Sorge um das hilflose kleine Geschöpf besiegte schließlich alle widerstrebenden Gefühle. Mühsam schluchzte sie, die Schwarze, zu der Grauen hinüber, leckte diese zärtlich und rieb den Kopf an ihr. Als diese Liebkosungen gut aufgenommen wurden, brachte sie ihr Junges herbei, dessen Fellchen glänzend schwarz wie das der Mutter war. Nun leckte die Graue abwechselnd ihr eigenes und das fremde Junge; letzteres war als Pflegekind angenommen. Mehr kriechend als gehend erreichte die Kranke die nahe Hecke, wo sie bald ihr Leben aushauchte. Sterbend hatte sie den Blick nach ihrem Jungen gerichtet. —

Dieser Vorgang brach den finstern Bann, unter dem die Nachbarn so lange nebeneinander gelebt hatten. An der Grenzhecke stehend, besprach man hinüber und herüber das Geschehene. Das kleine schwarze Kätzchen fand mehr Beachtung, als sonst seinesgleichen zuteil wird. Als es der gewissenhaften Pflegemutter entbehren konnte, ward es von den Kindern des Nelkenhofes unter Jubel denen der Berghalde überbracht. Die dort angebotenen schwarzen Kirschen schmeckten köstlich. „So gute Kirschen haben wir nicht bei uns,“ meinte Leni vom Nelkenhof, „aber wir haben wunderschöne Nelken, solche gibt's nirgends sonst. Kommt mit uns, wir geben euch auch davon.“

Die Stimmung der Jungen bemächtigte sich, sie wußten nicht wie, auch der Alten. Zwei Katzen hatten den durch Trost und Eigenliebe verbündeten Menschen den rechten Weg gewiesen. —

Großer Betrieb.

Gast (zum Pikkolo): „Ihr habt wohl ein zahlreiches Personal in der Küche?“

Pikkolo: „Freilich, was denken Sie denn? Zwei Köche, drei Dienstmädchen und im Sommer extra noch einen Jungen zum Fliegenfischen!“

Abbruch.

„Warum ist Eulalia denn so wütend auf den Geistlichen, der sie getraut hat?“ „Weil er in seiner Predigt betonte: Gleichwie der Efeu altes Gemäuer umgibt, so soll die Liebe des Mannes die Frau umgeben!“